



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Voltaire gesagt: Er war als Dichter ein Irrtum seiner Zeit, der eigenbrödlische Nachtreter und Nachzügler sich widersprechender literarischer Epochen, die in sich bereits vollendet waren und keine Entwicklung mehr zuließen. Er war kein unbedeutender Schriftsteller, aber ein von der Natur verdorbener Dichter, ein tastender Versuch nach einem dichterischen Typus, der vielleicht noch kommen soll, um uns das Höhere und Höchste aus den Tiefen der unendlichen Innenwelt in schöpferischer Mystik und in der Mythe des neuen Geistesmenschen zu offenbaren.



Weltspiegel

Deutschland — Konstantinopel — Der Stille Ozean. Bespricht man mit einem Durchschnittsdeutschen Probleme der Außenpolitik, so stellt man schon nach kurzer Zeit fest, daß er sämtliche Völker der Erde in „deutschfreundlich“ und „deutschfeindlich“ einzuteilen und hiernach seine Ansichten zu halten pflegt, die dann meist darin bestehen, daß den deutschfreundlichen in möglichst vielen Punkten entgegenzukommen und nachzugeben sei, die deutschfeindlichen dagegen entweder bekämpft, oder, wenn das nicht geht, durch „Propaganda“ gewonnen werden müßten.

Nicht im mindesten kommt ihm der Gedanke, daß andere Völker zunächst einen eigenen Willen haben, und nur selten über Sympathien oder Antipathien den Verstand verlieren, daß keine Propaganda der Welt politische Notwendigkeiten aus der Welt schaffen kann, daß bei der Kompliziertheit des modernen Weltbildes mit seiner übrigens nur in Europa bestehenden Kleinstaaterei die Dinge meist nicht so einfach liegen wie Ja und Nein, und daß endlich, selbst in Fällen, wo es nur um Ja oder Nein geht, unendlich viel davon abhängen kann, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Aufmachung dies Ja oder Nein gesagt wird. Leider geschieht von seiten der deutschen Presse nur sehr wenig, dieser kindlichen Einstellung abzuweichen und wirkliche begründete Kenntnisse über Auslandspolitik zu verbreiten, nicht allein über deutsche, sondern gerade über ausländische, die ja nach den eigenen Notwendigkeiten, dem was sein müßte, das wichtigste Material zur Beurteilung dessen, was erreichbar ist, bilden. Man braucht sich nur einmal die Auslandskorrespondenten selbst großer Blätter zu vergegenwärtigen, die Saloppheit, mit der Auslandstelegramme bei uns redigiert und kommentiert werden, die kläglichen Kenntnisse, die mangelhaften Dokumente, auf Grund deren bei uns Zeitartikel geschrieben, die absolute Verständnislosigkeit, mit der Informationen benutzt werden. Hunderttausende werden für betriebsame, aber meist dilettantische Propaganda hinausgeworfen, welche Zeitung aber, von zwei, drei großen Organen abgesehen, erzieht sich einen Stab von Politikern, läßt sie auf ihre Kosten Studien betreiben, stellt sie, wie es notwendig ist, der Regierung zur Verfügung und entlohnt sie so, daß sie nicht nur die Zeitung, sondern auch die Nation repräsentieren können? Und doch ist es, wie immer in Deutschland, wo man anstatt selbst was zu leisten, für Nichtgeschehenes immer andere verantwortlich macht, gerade diese miserable Presse, die es bei allen unpassenden Gelegenheiten und nicht selten in den heikelsten Situationen auf Grund einer äußerst mangelhaften Kenntnis der Vorgänge, die bei dem bekannten Takt und der heillosen stets mit neuen „Dolchstößen von hinten“ drohenden Disziplinlosigkeit der deutschen Presse, eben nicht preisgegeben werden können, die außenpolitische Leitung anzugreifen pflegt.

Ein schlagendes Beispiel für die kindliche deutsche Einstellung bilden die Kommentare zum Rücktritt des Kabinetts Giolitti. Da hat Giolittis Politik „arg enttäuscht“. Warum? Weil man nie Besseres zu tun wußte, als von dem „deutschfreundlichen“ Giolitti zu reden. Und warum deutschfreundlich? Weil er, wie das in Italien eben allen Ausländern gegenüber üblich, Deutschen Freundlichkeiten sagte, weil er, wie alle gebildeten Menschen im Ausland, vielleicht einmal deutsche Bücher gelesen hat, weil er vor allem aber Neutralist war. Aber Giolitti ist nie aus Deutschfreundlichkeit Neutralist gewesen, sondern aus Italiensfreundlichkeit. Und wenn man sich klar gemacht hätte, daß der Leiter der italienischen Politik merkwürdigerweise eben Italiener war, und sein Land deshalb um eines niedergeschlagenen Deutschland willen, das nicht weiß, was es will und wir von Friedensschalmeien und Revanchereden zugleich widerhallt, nicht mit der ganzen übrigen Welt verfeinden kann, hätte man nicht enttäuscht sein können. Ein anderes Blatt belehrt gar die Italiener, ihr Kabinett sei der französischen Hysterie nicht mit „gebührender“ Festigkeit entgegengetreten! Wollten wir doch freundlich den Italienern überlassen, das zu tun, was sie selbst für richtig halten und die „gebührende Festigkeit“ gefälligst erst einmal selbst bilden lassen, bzw. die Bedingungen dazu schaffen helfen!

Bei einer derartigen Unreife der sogenannten öffentlichen Meinung ist es nicht weiter verwunderlich, daß es der neue deutsche Außenminister einstweilen vorgezogen hat, zu handeln, anstatt durch Reden oder Programme die komplizierte Lage noch mehr zu verwickeln. Die Ansatzpunkte dieses Handelns liegen für den, der mit stetiger Aufmerksamkeit die Presse des Auslandes (allerdings nicht nur die „Times“ oder den „Matin“) verfolgt, ziemlich deutlich zutage, werden aber einstweilen besser noch nicht erörtert. Im ganzen hat man das Gefühl, daß eine geschickte, sachkundige und geübte Hand am Werke ist, doch bleibt bei den aus unserer Innenpolitik erwachsenden Hemmnissen und bei der ständig drohenden Möglichkeit, daß das Gesamtkabinett und damit eventuell auch die außenpolitische Leitung über ein simples Steuergesetz zu Fall kommen kann, stets zu befürchten, daß die ändern, die erstens mehr sind und zweitens schneller und präziser arbeiten, die Aktion lahmlegen. Doch ist in dem ganzen Plan im Gegensatz zu der bisherigen Gefühls- und Anbahnungspolitik eine große Konzeption sichtbar, die Gutes erhoffen läßt.

Nicht ganz das gleiche kann man bis jetzt leider von den zwischen Rathenau und Loucheur zu Wiesbaden gepflogenen Verhandlungen sagen. Der bisher charakteristischerweise bei uns am wenigsten gewürdigte Hauptvorteil, daß die Minister hüben und drüben sich zunächst einmal persönlich und ohne den schwerfälligen Apparat der Konferenzen und Kanzleien als Geschäftsleute miteinander in Verbindung gesetzt haben, wird durch die Schwierigkeit, das wirtschaftliche mit dem politischen Problem in Einklang zu bringen, weit überwogen. Es ist natürlich sehr schön, daß man sich ohne gegenseitige Anbitterei und Angeberei hübsch verständlich an den Tisch setzt und ausmacht, wie der eine das Geld (und das Material), das der andere braucht, am besten beschafft. Man übersieht aber, daß diese Verständigkeit wenigstens von der einen Seite, wenn nicht beim deutschen Minister persönlich, doch beim größten Teil derer, die er vertritt, eine er- und gezwungene ist. Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée. Sonst ist sie jedem Luftzug preisgegeben. Mit anderen Worten, man kann von einem Gegner keine Gutwilligkeit erwarten, wenn man ihn auf einen Marterstuhl setzt. Es ist eine lächerliche Bescheidenheit, wenn jetzt hier die Räumung der drei Rheinstädte verlangt wird. Glaubt jemand allen Ernstes, das gesamte deutsche Volk oder doch ein überwiegender Teil werde bereit sein, sich friedlich mit einem Vertragsgegner in Verhandlungen einzulassen, der ihm nicht nur in Oberschlesien direkt feindlich gegenübersteht, sondern auch einen großen Teil deutschen Gebietes dauernd und in durchaus feindlichen Formen besetzt hält und diese Besetzung, wie aus der jüngsten Versammlung der „Rheinischen republikanischen Volkspartei“ in Bonn hervorgeht, zu anhaltenden Versuchen, dieses Land vom Stammkörper abzutrennen,

mißbraucht? Die Herren in Wiesbaden mögen sich einen noch so schönen Plan ausgedacht haben, wenn die Landsleute Herrn Voucheurs sich nicht entschließen können, die psychologischen und politischen Voraussetzungen für diesen Plan zu schaffen, so wird eben der Plan nicht ausführbar sein. Diese Voraussetzungen müssen nicht nur in Deutschland, sie müssen auch in Frankreich geschaffen werden. Man braucht nur die französischen Kommentare zu den Wiesbadener Verhandlungen zu lesen, um zu erkennen, wie wenig das bis jetzt der Fall ist und wenn es Herrn Vocheur bei der bekannten Schmiegsamkeit der Presse seines Landes nicht gelingt, die egoistisch-wirtschaftlichen oder politisch-chauvinistischen Bedenken gegen seine rein wirtschaftlich eingestellte Politik zum Schweigen zu bringen, so zeigt das eben, daß auch drüben die politischen Widerstände stärker sind, als die beiden Wirtschaftsverständigen bei ihren „nüchternen“ Beratungen in Anschlag gebracht haben mögen. Daß diese Vermutungen richtig sind, beweist unter anderem die Äußerung der, wie seine Ausführungen über Oberschlesien beweisen, keineswegs auch nicht in sozialistischem Sinn deutschfreundlichen französischen Gewerkschaftsführers Souhaix im „Peuple“, daß man den Eindruck, die Verhandlungen über den Wiederaufbau würden französischerseits verschleppt, nicht loswerden könne. —

Während Deutschland so, an seine Grenzen geklammert, notdürftig um sein bischen Lebensluft ringen muß, geht im nahen Orient und Stillen Ozean die große Politik weiter. Die Griechen haben einen allerdings ganz unbestimmt gehaltenen Vermittlungsvorschlag der Mächte abgelehnt. Ob auf eigenen Antrieb, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Wahrscheinlich ist es nicht. Eher ist denkbar, daß England, so sehr es auch, um Italien und Frankreich zu fesseln und selbständige Gegenaktionen von ihrer Seite zu hindern, den Vermittlungsvorschlag betreiben haben mag, insgeheim zur Ablehnung geraten hat. Denn solange die Türken ihre Bündnisse in Asien verstärken und das Bündnis mit Rußland aufrechterhalten, ist seine Stellung in Konstantinopel gefährdet und wenn auch die mutigen Anatolier, die so stark in der Verteidigung, und solange sie im Innern des Landes selbst bleiben, sind, diese Kraft bei einem Angriff auf die alte Hauptstadt verlieren würden (und daher schon in Bulgarien und Südslawien Bundesgenossen zu werben suchen) und somit direkt gleich gefährlich sind, so bleibt, solange es den Engländern nicht gelingt, die Anatolier mit Hilfe einer glücklicheren griechischen Offensive, zu der die Griechen selbst übrigens keineswegs alle Neigung verloren zu haben scheinen, zu einiger Bescheidenheit und zu einer im Sinne Englands gelegenen Ausöhnung mit der Stambuler Regierung zu bringen, die Lage doch unsicher und überaus kostspielig. Bezeichnend ist, daß das Selbstgefühl der Kleinasiaten durch Ablehnung des zwischen Briand und Bekir Sami in London geschlossenen Vertrags den französischen Ministerpräsidenten eine Zeitlang zwar an die Seite Lord Curzons getrieben, daß aber Frankreich dennoch nicht aufgegeben hat, seine eigenen Pläne in Kleinasien zu verfolgen. Ob allerdings der unter der Ägide Frankreichs in Paris geschlossene und einstweilen rein platonische Vertrag zwischen Vertretern Georgiens, Armeniens, Aserbeidschans und der Kaukasusrepublik einen Ersatz für das Geßschlagen der Mission des nach Angora direkt entsandten Franklin-Vouillons bilden kann, darf füglich bezweifelt werden. Erfolgreicher scheint schon die französische Propaganda für ein türkisches oder zum mindesten neutralisiertes Ostthracien werden zu können, doch werden, was die Türken natürlich genau wissen, die Engländer die Konstantinopel eine so nahe Festsetzung einer fremden Macht, die folgerichtig nur Frankreich sein könnte, wenn irgend möglich zu verhindern suchen.

Für den Augenblick und vielleicht auch für die nächste Zukunft noch größere Aufmerksamkeit beansprucht die Auseinandersetzung zwischen England und Amerika einerseits und England und den Dominionen andererseits über die Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses. Maßgebend sind dabei nicht so sehr die auf der britischen Reichskonferenz gehaltenen Reden, die die eigentliche Lage ja wohl mehr verschleiern als kennzeichnen sollen, als die Interessen der einzelnen Länder an sich. Ein englisch-japanisches Bündnis hätte, nachdem die deutsche Kon-

kurrenz einstweilen ungefährlich geworden und Rußland zerfallen ist, Sinn nur als Allianz gegen Amerika oder mit Bezug auf eine Aufteilung Chinas. Die Allianz gegen Amerika ist unmöglich. Japan weiß ganz genau, daß es, im Falle eines Krieges mit Amerika, keinerlei Möglichkeiten haben würde, England zur Sunnehaltung gegen Amerika zu zwingen, wenn England selbst dazu nicht geneigt, was immerhin zweifelhaft, oder nicht in der Lage ist, was für das nächste Jahrzehnt gilt. Könnte aber Japan England zwingen, so würde eine Allianz nicht zustande kommen, da England nicht riskieren kann, sich von Japan in eine gefährliche Lage verwickeln zu lassen. Gegen die Aufteilung Chinas aber, um die es viel wahrscheinlicher gehen würde, weshalb denn auch diese sofort heftig protestiert hat, würde sich wieder Amerika sträuben, das den Grundsatz der offenen Tür in China unter allen Umständen gewahrt wissen will. Und man hat in England wahrlich keinen Grund, neben der starken Handels- und Rüstungs rivalität und den Meinungsverschiedenheiten über die Erdölversorgung noch neue Reibungsflächen zu schaffen. Auch mag man sich in England mit Besorgnis fragen, ob es klug ist, selber einen Teilhaber groß zu ziehen, dessen Interesse für panasiatische Angelegenheiten von Jahr zu Jahr wächst. Hierzu kommt dann noch der Widerstand der Dominions, die durchaus gegen die Schaffung bzw. Stärkung der gelben Großmacht sind und, merkwürdigerweise kann man sagen, in Amerika bis jetzt keinen Gegner sehen. Eine Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses ist somit teils gegenstandslos, teils unmöglich geworden. Mehr Vorteile für England bieten sich vorderhand tatsächlich in einem Zusammengehen mit Amerika. Ein solches wird, wegen der japanischen Einwanderung zunächst besonders eifrig ohne Frage von Canada, das sich mit Amerika immer stark solidarisch fühlt und letzten Endes wohl einmal für das Mutterland verloren gehen dürfte, aber auch von Australien und Neu-Seeland befürwortet. Für Amerika würde ein derartiges Zusammengehen zunächst nur den Vorteil bieten, daß es seine Flotte gegen die Japaner konzentrieren könnte (was bereits geschieht), sodann daß es sicher nicht nur bei seinen Anstalten zur Gewinnung der Macht in Mexiko, sondern auch zur unbestrittenen Beherrschung des Panamakanals und Einigung der südamerikanischen Staaten unter nordamerikanischem Einfluß (dies dürfte der eigentliche Sinn des Harding'schen Völkerbundesplanes sein) freie Hand bekäme. Dafür würde es dann zugunsten Englands auf Einmischung in Europa (einschließlich Irlands) verzichten und in der Frage der mesopotamischen (und neuerdings auch holländisch-indischen) Ölfelder und Kolonialmandate mit sich reden lassen. Die Frage aber ist, ob England auf die Dauer ein solches Zusammengehen, bei dem es alles in allem genommen, selbst wenn ihm ein europäischer Volksbund gelingt, als der Schwächere dasteht, glücken kann oder ob es nicht versuchen wird, Amerika und Japan gegeneinander zu hezen, um als wohlwollender Neutraler den einträglichen Frieden zu vermitteln. Allerdings ist zweifelhaft, ob eine solche Heze erfolgreich sein würde, wenigstens besteht in Amerika einstweilen noch trotz aller rhetorischen Aufgeregtheit wenig Lust zu einem Krieg, bei dem auch bei günstigem Ausgang man die Joeben gegen England errungenen Vorteile sicher aufs Spiel setzen würde, während in Japan wohl Lust, aber auch die Ueberzeugung herrscht, daß ein Krieg mit Amerika, der bis aufs letzte geführt werden müßte, zu gefährlich ist, um ohne äußerste Not begonnen zu werden.

Menenius

 Verantwortlich: Hans von Sodenstern in Berlin.

 Schriftleitung und Verlag: Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a. Fernruf: Böhrow 6510.
 Verlag: K. F. Koehler, Abteilung Grenzboten, Berlin.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur gegen beigelegtes Rückporto.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages gestattet.